

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern So-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Er scheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 46.

33. Jahrgang.

Sonnabend, den 17. April

1886.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. In unserer überseeischen Kolonie Kamerun mußten, wie bereits gemeldet, die Kanonen wieder ein Wort sprechen, damit die Schwarzen nicht bloß Respekt vor Deutschland, sondern, wie die jetzt eintreffenden näheren Details ergeben, auch vor Gesetz und Ordnung bekommen. Die dortigen Herren Häuptlinge dürfen nicht mehr nach ihrem bisherigen Belieben mit Menschenleben umspringen und dies mußte ihnen wieder einmal klar gemacht werden. Der Häuptling Money hatte einen Oheim des den Deutschen bekanntlich sehr wohl gesinnten Königs Bell, Namens Ngande, ermordet. Deshalb fuhr das Kanonenboot „Epsilon“, mit dem Gouverneur von Soben an Bord, am 21. Februar nach Money Bimbia, warf Anker, gab einen blinden Schuß ab und ließ melden, der Gouverneur wolle den Häuptling Money sprechen. Dieser antwortete höhnisch, der Gouverneur möge nur an Land kommen! Am nächsten Morgen wurde die Stadt beschossen, eine Truppenabtheilung landete und brannte die Stadt nieder. Auf Häuptling Money's Ergreifung ward ein Preis ausgesetzt; zum König an seine Stelle wurde Prees ernannt. — Damit dürfte diese abermalige ernste Intervention der Deutschen wohl erledigt sein.

— Seit dem Diebstahl des Repetierge- wehrs in der Schlosskaserne zu Spandau werden, wie der „A. f. d. P.“ berichtet, die neuen Gewehre, mit denen das Elisabeth-Regiment probeweise ausgerüstet ist, mit besonderer Sorgfalt gehütet. Die Gewehre derjenigen Mannschaften, welche gegenwärtig aus Anlaß der Referveübungen in Bürgerquartiere gelegt sind, werden, entgegen der früheren Gewohnheit, in den Kasernen verwahrt, aus denen sie zu den Exerzitionen täglich abgeholt und in die sie nach Beendigung derselben wieder zurückgebracht werden. Auch die Gewehre der Burschen befinden sich in der Kaserne. Den Mannschaften ist streng verboten, über die Konstruktion des Gewehrs nach Außen hin irgend welche Mittheilungen zu machen.

— Bereits seit längerer Zeit schweben bekanntlich zwischen den deutschen Bundesregierungen Verhandlungen wegen Einrichtung eines gemeinsamen Bußtages im ganzen deutschen Reiche. Wie nun neuerdings in dieser schon vielbesprochenen Angelegenheit verlautet, dürfte ein Abschluß dieser Angelegenheit noch Jahre auf sich warten lassen; wenigstens für Preußen seien noch sehr langwierige Schritte nöthig, da der Bußtag „alle christlichen Confessionen und alle sonstigen Religionsgemeinschaften umfassen solle“, die katholische Kirche aber die Feier des Bußtages nur dadurch ermöglihe, daß an dem betreffenden Tage das Fest eines Heiligen zur Feier komme, wozu lange Unterhandlungen mit den Bischöfen und schließlich die Bestätigung des Papstes notwendig seien.

— Die Ausweisungen Deutscher aus Ruß- land-Polen mehren sich in letzter Zeit ganz erheblich. Zahlreiche Schlesier, welche nicht im Stande waren, die ihnen auferlegte besondere Gewerbesteuer von 50 Rubel, die im voraus gezahlt werden muß, zu erlegen, haben innerhalb 14 Tagen das russische Staatsgebiet zu verlassen.

— Eine für die deutsche Geschäftswelt nicht un- wichtige Mittheilung ist die, daß die Franzosen, die fortwährend über die Nachahmung ihrer Fabri- marken durch Fremde, insbesondere Deutsche, klagen, sich derselben jetzt ihrerseits in bedeutendem Maße schuldig machen. Die „Köln. Ztg.“ hat hierüber eine Menge „Enthüllungen“ gebracht, die man auf franzö- sischer Seite wahrscheinlich als „verleumderisch“ und „erlogen“ bezeichnen wird, ohne sie damit jedoch aus der Welt zu schaffen. Es liegen aber Original-An- erbietungen französischer Fabriken vor, welche jede gewünschte Nachahmung bestimmter deutscher Marken in Aussicht stellen. Der deutsche Gewerbestreik, der sich sonst durch einen beschämenden Mangel an Selbstgefühl charakterisirt, mag daraus Anlaß nehmen, das Haupt höher zu tragen, als er bisher gewohnt

war, und sich vor aller Welt zu der eigenen Leistung bekennen.

— Bei den Unruhen in Belgien haben so- wohl Militär wie Aufständische erhebliche Verluste er- litten. Nach einer in Wiener Blättern mitgetheilten Verlustliste sind 1 Unteroffizier und 7 Soldaten bei Zusammenstoßen mit den Streikenden getödtet, bezw. später an Verwundungen gestorben; 1 Unterlieutenant, 7 Unteroffiziere und Korporale, 26 Soldaten wurden verwundet. Mit der größten Ziffer partizipirt das 7. Lancier-Regiment und die Gendarmerie. Tödtete Aufständische wurden 117 durch das Militär beerdigt, doch soll eine größere Anzahl durch Bürgergarbisten gefallen und beerdigt worden sein. Die Zahl der eingebrachten Verwundeten beträgt 257 Mann. Un- ter den Todten befanden sich eine Frau und drei Kinder.

— Fürst Alexander von Bulgarien fügt sich und fügt sich nicht! Er hält die bereits von ihm ge- machten Vorbehalte aufrecht, im Uebrigen die einstim- mige Entscheidung der Mächte anerkennend. So giebt er sich Rußland gegenüber keine Blöße und bleibt mit den übrigen Großmächten und mit der Pforte im besten Einvernehmen. Was die vereinigte großbulgarische Sobranje in sechs Wochen beschließen wird — als konstitutioneller Monarch wird sich der Fürst mit den Beschlüssen seiner Volksvertretung schwerlich in Wi- derspruch setzen — braucht ja einstweilen noch nicht in Erwägung gezogen zu werden. — Nachdem die admi- nistrative Verschmelzung Ostromeliens mit Bulgarien durchgeführt ist, geht Fürst Alexander an die Verein- igung der beiden Armeen. Als erster Schritt dazu ist der Befehl zu betrachten, daß die Offiziere der ostromelischen Miliz die gleiche Uniform wie die der bulgarischen Armee zu tragen haben.

— Portugal. In Oporto haben am 8. d. M. Unruhen stattgefunden; während eines großen Marktes, der in dieser Stadt abgehalten wurde, ge- rieten, wie der „Kreuz-Ztg.“ gemeldet wird, zwei Gruppen von Personen mit einander in Streit. Der Zwischenfall wäre sehr gleichgiltig geblieben, wenn nicht die Soldaten des neunten Jäger-Bataillons für die Unruhstifter Partei genommen und sich den Ver- haftungen widersetzt hätten. Die Polizei wollte nun- mehr auch die Soldaten verhaften. Dieselben ließen sich ruhig zu ihrer Kaserne geleiten, wo der befehlsführende Offizier sie empfangt und alsbald wieder in Freiheit setzte. Die Soldaten wurden, auf die Straßen zurück- gehend, von ihren Kameraden aufgereizt; Jäger ver- einigten sich mit den Soldaten vom 10. Infanterie- Regiment und griffen die Polizei im Garten von Corboaria an. Es gab mehrere Verwundete. In- fanterie- und Kavallerie-Patrouillen stellten die Ord- nung wieder her. Der General Sa Carneiro ließ die Truppen in die Kasernen konzentriren und begab sich zur Inspektion dorthin. Von einigen Soldaten wurde er mit aufrührerischen Rufen empfangen. Der General ließ sie als Gefangene abführen. Nachmit- tags verblieben die Truppen in den Kasernen. Als die Municipalgardisten sich in herausfordernder Hal- tung der Jäger-Kaserne näherten, kam es zu einem Wortwechsel und alsdann zum Kampf zwischen Municipalgardisten und dem Publikum; später nah- men einige Jäger daran Theil. Schließlich gelang es dem Befehlshaber der Jäger, dem Kampf ein Ende zu machen. — Diese Vorgänge werfen das schlechteste Licht auf die Disziplin des portugiesischen Militärs.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 13. April. Mit der gestrigen konstituierenden Generalversammlung ist die hiesige Frauenbewegung in das Stadium ordnungsge- mäßiger Weiterentwicklung eingetreten. Unter dem Vorsitz der Frau Kreißig von hier wurde der zur Vorlesung gelangte Statutenentwurf en bloc ange- nommen. Wir entnehmen den Bestimmungen desselben, daß der Verein künftig „Verein der arbeitenden Frauen und Mädchen für Dresden und Umgegend“ heißen und den Zweck haben wird, a) durch Ver- sammlungen, b) Vorträge, bei welcher aber Politik und Religion ausgeschlossen sind, c) Regelung des

Arbeitsverhältnisses und Führung eines eigenen Ar- beitsnachweises, d) durch Rechtschutz die sittlichen und gesellschaftlichen Beziehungen seiner Mitglieder zu fördern. Der Monatsbeitrag ist auf 20 Pf. fest- gesetzt. Es folgte sodann die Wahl des Gesamt- vorstandes, welcher aus den Frauen Kreißig, Volt, Vasso, Eschmann und Fr. May gebildet wurde. Die sich anschließende Debatte brachte wenig Neues zu Tage, doch dürfte immerhin der erste Beschluß des Vorstandes verblüffen, daß das hier erscheinende sozial- demokratische „Sächsische Wochenblatt“ als Leiborgan des Vereins erklärt wurde. Anfang nächster Woche wird Frau Ihrer aus Berlin einen Vortrag über die Lage der hiesigen Arbeiterinnen halten.

— Zwickau. Am 13. April Abends waren im Schützenhause eine Anzahl Veteranen versammelt, um ihrer im Jahre 1849 bei dem Sturm auf die Düppler Schanzen gefallenen Kameraden würdig zu gedenken. Das erste Wort galt ihrem geliebten Könige, dem damals todesmuthigen jugendlichen Prin- zen Albert, dasselbe lautete: „Treu bis zum Tode sind viele der 49er Kampfgenosser im vergangenen Jahre zum ewigen Appell abmarschirt. Die Ueber- lebenden rufen in derselben Treue: Gott schütze und segne unsern Ruhm gekrönten Angelierten König Albert.“ Auf dieses Wort ist folgendes Telegramm eingegangen: „Die Versicherung unerschütterlicher Treue Seiten meiner alten Kameraden thut mir zu allen Zeiten überaus wohl. Albert.“ — Im Ver- laufe der Gedenkfeier war es erheben, wie die den verschiedensten Ständen angehörigen wackeren alten Soldaten ihre Jugenderlebnisse austauschten und feier- lich gelobten, ehrenfesteste Gemeindeglieder und treu ihrem Könige bis zum Tode zu bleiben.

— Plauen. Eine für die Stickerindustrie sehr wichtige Erfindung stand jetzt für die Theilhaber im Gasthause „Zum grünen Baum“ zur Ansicht aus, nämlich eine Fädelmaschine. Dieselbe ist so konstruirt, daß eine mit einem Häkchen versehene Nadel durch das Dohr der Sticksadel geleitet wird und den Sticksaden durchzieht. Auch der Knoten wird mechanisch gemacht. Da eine solche Fädelma- schine in der Minute 50 Nadeln mit Sticksaden ver- sehen kann, so wird eine derselben gut 4 Stickschne- bennern können. Der Preis einer solchen Fädelma- schine beträgt 250 M.

— Aus Meissen wird geschrieben: „Der Storch auf der Eisenbahnbrücke!“ Eine mit schwerem Trag- laster aus Weindöbla nach der Stadt zurückkehrende Frau wurde am Montag Abend 1/6 Uhr auf der Eisenbahnbrücke von einem Rinde entbunden. Ein menschenfreundlicher Dienstmann und eine Frau leisteten Hilfe; das Kindelein wurde in die Schürze der Mutter gewickelt und der Dienstmann trug es, eiligen Schrittes und von der Mutter gefolgt in die im Triebischthale gelegene Wohnung derselben. Des Jahresmarktes wegen war gerade lebhafter Personen- verkehr auf der Brücke.

— Einen thatkräftigen Schritt zur Selbsthilfe hat der Mietherverein zu Reichenbach i. B. gethan. Derselbe hat bereits 3 Wohnhäuser im Werthe von 37,000 M. errichtet und mit dem Bau eines vierten begonnen. Auch erwarb er einen Bauplatz zu 4 bis 6 Wohnhäusern, dessen Bebauung sofort in Angriff genommen werden soll.

— Hammerbrücke. Bereits zu Anfang dieses Jahres kamen hier einzelne Fälle vor, daß das Scharlachfieber Kinder ergriff, glücklicher Weise ohne Opfer zu fordern. Seit ungefähr 14 Tagen hat sich dieser gefährliche, tödtliche Feind wieder eingestellt und scheint sich in bedenklicher Weise auszubreiten, denn in einigen Familien sind schon 3 bis 4 Kinder erkrankt. Namentlich sind es Schulkinder der untersten Klassen, die zur Zeit davon befallen sind. Vielfach liegt wohl der Grund zu dieser Krankheit darin, daß die Kinder im Frühjahr beim ersten schönen Sonnen- schein anfangen barfuß zu gehen und überhaupt sich dann oft höchst sorglos kleiden.

— Eine freudige Ueberraschung wurde neulich einem alten Ehepaar in einer kleinen sächsischen Stadt zu Theil. Dasselbe sollte in der vergangenen Woche

den Tag seiner goldenen Hochzeit begehen, da es aber allein steht, denn seine Kinder waren theils gestorben, theils verstorben, so dachte es nicht daran, das seltsame Fest zu feiern, sondern wollte in stiller Zurückgezogenheit der Tage der Vergangenheit gedenken. Am frühen Morgen aber schon brachte der Gesangsverein des Ortes seinem ehemaligen verdienstvollen Leiter ein Ständchen, und kurz darauf nahte sich eine Deputation der Schuljugend, von dem früheren geliebten Lehrer — denn dieser war der Jubilar — den Dank und die besten Segenswünsche darzubringen. Die größte Freude und ein ungeahntes Glück sollte dem ehrwürdigen Paare aber noch bevorstehen. Kurz vor Mittag ließ sich ein fremder Herr melden, der am Morgen in einem Gasthause des Ortes abgestiegen war. Kaum konnte der Fremde beim Anblick der greisen Leute seine Rührung verbergen, um sie aber durch die allzuplötzliche Ueberraschung nicht zu erschrecken, stellte er sich als einen Freund des nach Amerika gegangenen jüngsten Sohnes der beiden Alten vor, der bereits seit zwei Jahren kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hatte und für todt gehalten worden war. Sofort luden die freudig erregten Eltern den Fremden zu Tische ein und baten ihn, auch seine Familie, welche im Gasthause zurückgeblieben war, zu holen. Der beschrieb nun das Entzücken des Jubelpaares, als das jüngste der drei Kinder mit dem Rufe „Großpapa!“ und „Großmama!“ in die Stube sprang! Der Sohn lag in den Armen seiner Eltern und feierte mit ihnen den 50jährigen Hochzeitstag derselben.

Sitzung des Bezirksausschusses der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 10. April 1886.

- Der Bezirksausschuss beräth eine Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern, die Sachverständigen in Baupolizeisachen betreffend und hält die Verwendung der Brandversicherungsinspectoren als solche in der bisherigen Weise für wünschenswerth.
- genehmigt
 - das Abkommen über die Heranziehung der in das Ständeamt Schönheide einbezogenen selbstständigen Gutsbezirke zu den sächsischen Kosten bei demselben und
 - den Antrag des Gemeinderathes zu Carlsfeld, um Dispensation bezüglich der Befähigung allgemeiner Veröffentlichungen und Anordnungen in Gemeinde- und ortspolizeilichen Angelegenheiten,
- hält
 - wegen Feststellung der Entschädigung des Gemeindevorstandes in Reuheide weitere Erörterungen und
 - wegen des von Olga verhehl. Rothe in Johannebsorganisationsrat gegen ihre Heranziehung zu den städtischen Anlagen dafelbst erhobenen Recurs eine anderweitige Abschätzung der Recurrentin für nothwendig.
- verwirft den von Oskar Schulz in Niederschlema gegen seine Heranziehung zu den Gemeindevorständen dafelbst erhobenen Recurs.
- beschließt Abweisung des Recurses L. Friedrich's in Carlsfeld gegen seine Heranziehung zu den Gemeindevorständen in Schönheidehammer.
- genehmigt die Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit Seiten der Gemeinde Schönheide und ertheilt der letzteren soweit nöthig, Expropriationsbefugniß.
- beschließt
 - das Regulativ, die Erhebung einer Gemeindesteuer vom Betriebe des Handels mit Spiritus in Carlsfeld an die Gemeinde zur Umarbeitung zurückzugeben, und
 - das anderweitige Gesuch Marien verw. Weiß in Bernsbach um Uebertragung der ihrem verstorbenen Ehemann zugesandenen Erlaubniß zum Bier- und Branntweinverkauf auf ihre Person der königlichen Amtshauptmannschaft zur Entscheidung vorzulegen.
- stimmt der Wahl des Brandversicherungs-Inspectors Dehmichen als Sachverständigen in Sachen, die Expropriation des zur Vorbereitung der Niederpannensteiler Straße erforderlichen Grund und Bodens betreffend, zu.
- genehmigt das Gesuch Wilhelm Gustav Ledere's in Schönheide um Erlaubniß zum Verheirathen fremder Gewerksgehilfen und zum Bierkauf.
- ertheilt zu der von Marien Reginen verw. Köppler in Zelle nachgesuchten Grundstücksabtrennung Genehmigung und
- hält wegen der von Friedrich Louis Ebert in Elterlein nachgesuchten Grundstücksabtrennung weitere Erörterungen für erforderlich.

Wie kann sich der Arbeiter einen gesunden, widerstands- und arbeitsfähigen Körper erhalten?

Ueber dieses Thema hielt der Arzt der Ortskrankenpflege für Gesellen, Gehilfen und Fabrikarbeiter zu Wehlar, Dr. Herr, in der Generalversammlung dieser Klasse am 23. v. M. einen Vortrag, den die „Arbeiterversorgung“ folgendermaßen wiedergibt: „Meine Herren! Gesundheit ist das höchste Gut auf Erden.“ sagt ein altes deutsches Sprichwort. Was hilft uns alles Geld oder Gut auf der Welt, wenn Krankheit oder Siechtum uns das Leben verbittern! Schon der Dank gegen den Schöpfer, welcher dieses kostbare Gut gegeben, sollte uns dazu verpflichten, die Gesundheit nach Kräften zu schützen und zu bewahren. Erst recht sollte der Arbeiter darauf bedacht sein, welcher desselben nothwendiger als irgend ein Anderer bedarf. Unzählig sind die Feinde, welche das Innere und Aeußere des Körpers bedrohen und auf seine Zerstörung hinarbeiten. Und doch wird alltäglich und namentlich von Seiten der Arbeiter gegen die nächstliegenden Regeln gesündigt, welche zur Erhaltung der Gesundheit dienen sollen. Zur Bewahrung eines widerstandsfähigen, gesunden Körpers ist vor allen Dingen eine zweckmäßige Ernährungsweise von Nothen. Um dasjenige zu vollbringen, was man als Lebensprozeß bezeichnet, be-

darf der Körper fortgesetzt der Zuführung von Nahrungsmitteln. Und bei diesen kommt es wieder auf das Vorhandensein gewisser Stoffe an, welche zum Aufbau des menschlichen Leibes dienen. Diese Stoffe sind: das Eiweiß, das Stärkemehl, Fett, das Salz (Kochsalz) und schließlich das Wasser. Der Mensch sucht und findet diese Stoffe nicht nur in dem Fleische des vierfüßigen Gethiers und Geflügels, sondern auch in den Erzeugnissen der Pflanzenwelt, den Getreidearten, den Leguminosen oder Hülsenfrüchten, welche letzteren namentlich das Eiweiß in großen Mengen mit sich führen, und in der Kartoffel. Es ist nun, abgesehen von den Genussmitteln, für Denjenigen, welcher nur über eine geringe Einnahme verfügt, keineswegs so sehr leicht, sich eine gute und zweckmäßige Nahrung zu verschaffen. Doch gerade in Bezug auf die Zweckmäßigkeit wird von den Arbeitern sehr oft gesündigt. Man wird mir sagen: Du hast gut reden; gib uns Geld, dann wollen wir uns schon helfen. Ich antworte darauf: „Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus.“ Es giebt dennoch eine Menge leicht zu erlangender Dinge, in welchen die genannten, zur Ernährung nothwendigsten Stoffe vorhanden sind. Mit Unrecht sind besonders die Hülsenfrüchte in neuerer Zeit in Mißkredit gekommen. Gerade bei ihnen finden sich jene Stoffe in besonders großer Menge. Man kann es deshalb nur bedauern, daß die Kartoffeln die Hülsenfrüchte so sehr von ihrem berechtigten Plage verdrängt haben. Denn der Nährwerth der Kartoffel ist äußerst gering, ihr Gehalt an Stärkemehl nur unbedeutend. Um dem Körper durch die Nahrungsmittel zu nähren, müssen sie verdaut werden. Das heißt, dieselben müssen im Innern des Leibes einen mit einer Säftabsonderung verbundenen Prozeß durchmachen, welcher dieselben Wirkungen äußert, wie das Feuer im Ofen. Hieraus geht hervor, daß dem Körper immer wieder neue Ernährungssubstanzen zugeführt werden müssen, um ihn bei seiner Leistungsfähigkeit zu erhalten. Einen Hauptbestandtheil der in so zahlreichen Fällen allen Regeln Hohn sprechenden Arbeiternahrung bildet der Kaffee, das heißt eine schlechte oder zum mindesten zweifelhafte Brähe. Es ist kaum glaublich, welchen Umfang seit der Entdeckung der neuen Welt die Verbreitung dieser beiden Dinge, der Kartoffel und des Kaffees, angenommen hat. Und doch ist der Kaffee nur ein Reizmittel, durchaus kein Nahrungsmittel. Sein Gehalt an Caffein ist nur gering. Das viele Kaffeetrinken ist sogar in hohem Grade schädlich. Das Geld, welches für den Kaffee aufgebraucht wird, könnte der Arbeiter weit besser verwenden, wenn er sich aus Milch, Wasser und meinetwegen mit Zuthat von etwas Fett eine gute Suppe bereiten wollte. Namentlich für die Kinder würde das viel gesünder und vortheilhafter sein. Es ist ja allerdings in der Jetztzeit schwer, mit Wenigem Haus zu halten. Aber bei praktischer Anwendung der gegebenen Mittel kann man sich doch ganz gut einrichten. Ein zweiter nicht minder wichtiger Punkt ist die Reinlichkeit. Da ist es nun zunächst die Haut, welcher wir die volle aufmerksame Pflege zuzuwenden haben. Sie hat nicht allein den Zweck, den Körper zu schützen, vor Erkältung zu bewahren, sondern ihren feinen Poren ist außerdem die Vermittelung wichtiger Thätigkeiten vorbehalten, welche sich auf den Blutumlauf und dergl. mehr beziehen. Eine fortwauernde Vernachlässigung der Hautpflege, die Außerachtlassung der von ihr gebotenen Reinlichkeit wird auf den Blutumlauf nicht ohne störende Wirkungen bleiben können. Leider wird unter den Angehörigen des arbeitenden Standes der Hautpflege noch zu wenig Gewicht beigelegt und hierdurch den Erkältungskrankheiten Thür und Thor geöffnet. Das muß anders werden. (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wirkung des Prüfungszwanges für Hufschmiede. Im Königreich Sachsen ist seit langer Zeit der Ausbildung eines rationellen Hufschlags hoher Werth beigelegt und große Fürsorge zugewendet worden. Es sei hier an die Bestrebungen des Grafen v. Einsiedel auf Mittel, an die vortrefflich geleiteten Lehrschmieden zu Dresden und Mittel, die von der Regierung und den Landständen der Oberlausitz ausgesetzten Prämien und die unablässig in den landwirthschaftlichen Vereinen durch Veranstaltung besonderer Kurse u. geübten Belehrungen erinnert. Wie sehr aber alle diese Mittel im Vergleich zu dem Prüfungszwang von nur geringer Wirkung sind, zeigt eine Mittheilung vom Amtsthierarzt Waltherr-Baugen im „Hufschmied“, wonach in Mittel bisher geprüft wurden: in den Jahren 1861—1868 durchschnittlich 15, in den Jahren 1869—1878 durchschnittlich nur 3 und im Jahre 1885 32. Betrachtet man die Zahlen etwas näher, so wird man finden, daß nicht die zu erwerbenden Prämien und darauf folgenden öffentlichen Empfehlungen, sondern in erster Linie der gesetzliche Zwang, wie er in Sachsen vor dem Jahre 1869 und jetzt durch das Reichsgesetz (1884) vorhanden, die Lehrschmiede bevölkert.

— Ueber das leichtsinnige Creditgeben vieler Großhändler und Fabrikanten schreibt ein Engros-Händler in einem offenen Briefe folgendermaßen: Wenn heute Jemand ein kleines Geschäft eröffnet, vollkommen seinen Mitteln entsprechend, so wird bei nur einigermaßen für dieses kleine Geschäft gut scheinender Grundlage ein Angebot gemacht, das aller Beschreibung spottet. Ist er nun nicht vollkommen eingedenk seiner Lage und besitzt er nicht eine genügende Charakterfestigkeit, so wird er sich binnen Kurzem in einem Lager sehen, das seinen Mitteln und Absichten gar nicht mehr entspricht. Jeder der Herren Reisenden hat sein mehr oder weniger großes Theil dabei gethan, das Ganze ist dem Betreffenden ein Fluch. Die unmitttelbaren Folgen aber davon sind: 1) er kann seinen Verpflichtungen nicht prompt nachkommen; 2) er muß oftmals Waare verschleudern, um seinen Gläubigern gerecht zu werden; 3) er hat Waare auf dem Halbe, die für sein Geschäft gar nicht paßt, und 4) er giebt Credit eben so leichtsinnig, wie er ihn bekommt. Ich bin der Ansicht, diesen Umständen hat mancher rechtlich Denkende seinen Ruin zuzuschreiben. Auf diese Weise wird dem soliden Geschäft eine ungesunde Konkurrenz gemacht, unter denen dasselbe oft recht schwer zu leiden hat.

— Die südlichste und die nördlichste Garnison des Deutschen Reichs. Es ist vor einigen Tagen ein Jahr gewesen, daß, bei Gelegenheit des Bismarck-Jubiläums, an das Offiziercorps des Füsilier-Bataillons 5. ostpreuß. Infanterie-Regiments Nr. 51 in Memel ein Telegramm des in Lindau im Bodensee garnisonirenden bayerischen Bataillons eintraf, in welchem die Kameraden der südlichsten deutschen Garnison, anlässlich der Bedeutung des Tages, die Kameraden der nördlichsten Garnison begrüßten. Die Offiziere des Memeler Bataillons wurden durch diese Lebenswürdigkeit auf das Freudigste berührt und der Bataillons-Commandeur, Major v. Knobelsdorff, schickte nachstehendes Gedicht nebst einem Wille von Memel nach Lindau:

Aus Lindau: der sonnigen Bodensee-Stadt,
Streckt der Süden die Hand uns entgegen. —
O wie uns das Alle ergötzt hat,
Wir spürten der Einigkeit Segen. —
Sich oben am nordischen Oisestrand
Gewaltig die Wogen rauschen:
Doch heute noch mächtiger, wo Drücke der Hand
Der Süden und Norden austauschen.
Der bayerische See und der preussische Kar
Die passen vortrefflich zusammen. —
Zwar wurde das beiden so recht erst klar,
Als Frankreich den Krieg ließ entflammen.
Die Hänge des Nord und die Könenklau
Sich gleiche Vorbeeren erwarben:
Sie färbten die französischen Rücken so blau,
So blau, wie die bayerischen Farben. —
Damit, Ihr Freunde, nun aber wißt,
Wie's ausseht am Bernsteinstrand,
Als Photographie Euch geboten ist
Ein Ständchen vom ostpreussischen Lande.
Und wenn wir wieder mit frohem Sinn
Reichs-Freudengedenktage feiern,
So eilen unsre Gedanken hin
Nach Lindau, zu unsren Bayern.

Hierauf langten von Lindau als Gegengabe einige wunderschöne Photographien der Inselstadt an, mit denen sich das sonst gar nicht übel gelegene Memel natürlich nicht messen kann.

— Daß man eine Dame ohne Arme um ihre Hand bitten und diese Bitte Gewährung finden kann, wird aus dem Lande aller Kuriositäten, aus Old-England, zuverlässig gemeldet: Der junge Baron Harrie Vandon sah kürzlich in einem Londoner Karitäten-Kabinet die achtundzwanzigjährige Eveline Roncetti, bekannt unter dem Namen „die Frau ohne Arme“. Eveline führt mit den Zähnen und den Füßen Alles aus, wozu alle anderen Menschen die Hände benutzen, sie spielt Klavier, sticht, malt, schreibt u. Der Baron konnte sich an der lieblichen Blondine nicht satt sehen, er kam immer wieder und machte endlich der Dame einen Heirathsantrag. Diese fiel ihm zu Füßen und rief: „Ich danke Ihnen, daß Sie mich von diesen schmähhlichen, das weibliche Zartgefühl verletzenden Schaustellungen befreien.“ An ihrem Hochzeitstage trug die Braut zum ersten Male zwei wunderbar konstruirte künstliche Arme und Hände — das Hochzeitsgeschenk des Bräutigams, der dafür einem Londoner Mechaniker die Summe von achtausend Franks gezahlt hatte.

— Ein eigenartiges Dienststatte hat Frau Amtsrichter S. in der Sneyfenaustraße in Berlin ihrer kürzlich entlassenen Köchin gegeben. Mathilde, dies der Name der Köchin, hatte sich durch ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet des Küchen- und Hauswesens die vollste Zufriedenheit und Anerkennung der Herrschaft erworben. Ihre kulinarischen Leistungen waren tadellos, in der Küche blinkten und bligten die kupfernen Kessel und Kasserollen in leuchtendem Glanz, kurz Alles in Allem, Mathilde war ein Juwel, dessen sich Frau Amtsrichter S. schwerlich jemals würde entäußert haben, wenn sich nicht mit der Zeit herausgestellt hätte, daß Mathilde einen nur ziemlich dunklen Begriff von „Mein und Dein“ habe und in dieser unliebsamen Begriffsverwechslung das Eigenthum der Herrschaft nicht sonderlich respektire. Frau S. sah sich daher genöthigt, ihrer Köchin trotz aller sonstigen Vorzüge den Dienst zu kündigen, was bei dieser einen Strom von Thränen entseffelte.

Sie be
buch n
Lebens
leid lä
deutigle
ein wa
machen.
Worten
an Stei
einfach
genom
—
burg 1
sechsun
brechens
verhafet
ihrer M
eine Ger
wortung
—
Saarbrü
das im
diese Re
dieser T
Kuh ein
der Tran
halten.
einen G
seinem G
surchtbar
aus, daß
welche de
Dur
ist die hie
welche zur
das neue
Es r
Dien
planmäßige
den 3. M
Eibe
„Der
Anzahl
sich seit
läufig den
wärme
Kranke
Besonder
Sicht od
Vungen
schwäch
darauf an
oft durch
sogenannt
worden si
freund“
eine Post
Anstalt in
sendung
dadurch
Zum be
Stie
in reicher
in empfehle
Wenzl
Kin
Fahrtkühe
pflicht in gr
Bestellung
den gut und
Kinderwagen
Echte
(vollständiger
empfehle in
Peere
kauft

Sie beschwor Madame S., ihr wenigstens das Dienstbuch nicht zu „verschimpfen“, da sie dadurch zeitlich unglücklich würde. Zwischen Pflicht und Mitleid kämpfend, wußte Frau S. durch eine „Zweideutigkeit“ sich aus der Klemme zu ziehen, ohne durch ein wahrheitswidriges Attest sich verantwortlich zu machen. Sie schrieb nämlich nach einigen belobenden Worten über die Küchenqualifikation der Scheidenden an Stelle des sonst so beliebten „treu und ehrlich“ einfach und wahrheitsgemäß: „Mathilde hat sich gut genommen.“

— Ungeheures Aufsehen erregt in Aschaffenburg die plötzliche Verhaftung von nicht weniger als sechszwanzig Frauen und Mädchen wegen Verbrechen gegen das keimende Leben. Bei einigen der verhafteten Frauen datirt das Vergehen noch aus ihrer Mädchenzeit. Die Angeeschuldigten wurden durch eine Genossin, welche wegen eines Falles zur Verantwortung gezogen wurde, verrathen.

— Ein Gasthofsbesitzer in Hensweiler bei Saarbrücken sammelte die Bierreste in ein leeres Faß, das im Keller stand. Die Kuh des Nachbarn bekam diese Reste von Zeit zu Zeit. So geschah es auch dieser Tage, daß der Hausknecht dem Besitzer der Kuh ein Faß brachte. Aber diesmal bekam dem Thiere der Trank nicht; es konnte sich nicht auf den Weinen halten. Da wurde allgemein gesagt, das Thier habe einen Hexenschuß bekommen, und man überließ es seinem Schicksal. Anderen Tages hatte das Vieh furchtbaren Magenjammer, gleichzeitig stellte sich heraus, daß es anstatt Bier 26 Liter Kornbranntwein, welche dem Gasthofsbesitzer fehlten, gefressen hatte.

Durch eine von diesem Jahre an eintretende Veränderung der Osterferien ist die hiesige Schule in die glückliche Lage versetzt, die Aufnahme der Kinder, welche zum ersten Male in die Schule eintreten, vor Ostern vorzunehmen und das neue Schuljahr nach Ostern mit einer schon fertigen Einrichtung zu beginnen. Es wird um gefällige Beachtung dieser Veränderung gebeten.

Es soll daher die Aufnahme der Kinder, welche zum ersten Male in die Schule eintreten, Montag vor Ostern, den 19. April, stattfinden. Die Aufnahme der Knaben soll an diesem Tage früh 11 Uhr, der Mädchen nachmittags 4 Uhr erfolgen. Die Eltern und Angehörigen der Kinder wollen dieselben zu den angegebenen Zeiten der Schule zuführen.

Dienstag, den 20. und Mittwoch, den 21. April bis früh 11 Uhr ist planmäßiger Unterricht. Nach Ostern beginnt der Unterricht wieder Montag, den 3. Mai, früh 7 Uhr.

Eibenstock, d. 14. April 1886.

Der Schuldirektor.

Mein Hausmittel. Diesem bei Dresden. Gelehrter Herr! Sie sandten mir auf meine Bitte, in uneigennützigster Weise, eine Schachtel Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen, für die ich Ihnen noch bestens danke. Dieselben haben mir bei meinem Leberleiden wesentliche Erleichterung geschaffen, so daß ich den Gebrauch der Schweizerpillen bei ähnlichen Leiden nur empfehlen kann und werde ich dieselben in meinem Hause ferner nicht ausgeben lassen. Mit bester Hochachtung William Dittich. Man achte beim Ankauf in den Apotheken auf das weiße Kreuz in rothem Feld und den Ramenzug R. Brandt's.

Siehst Du an einen Freund sich einen Fehler zeigen, So denk' an deren zwei, die Dir sind selber eigen. Dann wird Dich nicht ein dritter, der schlimmste überleiden: Zu richten rasch und strengs, hatt mit Geduld zu heilen.

Kirchliche Nachrichten aus der Pfarodie Eibenstock
vom 11. bis 17. April 1886.

Aufgehoben: 13) Ernst Emil Radeker, Maschinenführer hier, ehel. S. des Friedr. Hermann Radeker, Handarbeiters hier und Auguste Lina Springer hier, ehel. L. des Christian Eduard Springer, Spinners in Schwarzenberg.

Getraut: 8) Gustav Emil Stemmler gen. Staab, Maschinenführer hier und Pauline Franziska geb. Beck hier. 9) Gustav Louis Hmann, ans. B. und Tischler hier und Christiane Friederike geb. Ungethüm hier. 10) Ernst Gustav Flach, Schuhmacher hier und Johanne Ernestine geb. Dörfel hier. 11) Guido Höpfig, Breitschneider hier u. Johanne Wilhelmine geb. Leberer hier.

Getraut: 96) Wilhelm Friedrich Müller. 97) Johanne Helene Mey. 98) Eugen Emil Günther. 99) Paula Meta Schönfelder. 100) Emilie Louise Pauline Sophie Unger.

Begraben: 93) Johanne Marie, ehel. L. des Friedrich Richard Reicherting, Maschinenführers hier, 7 J. 6 M. 17 T. 94) Paul Hans, ehel. S. des Adolf Moriz Rober, Maschinenführers hier, 11 M. 12 T. 95) Wilhelm Friedrich, ehel. S. des

Johann Gottfried Müller, ans. B. und Schmiedemeisters hier, 21 T. 96) Gottlob Friedrich Leonhardt, Handwerksmann hier, ein Wittwer, 86 J. 2 M. 10 T. 97) Paul Artbur, ehel. S. des Bernhard Clemens Rothe, Schlossers in Chemnitz, 9 M. 3 T. 98 und 99) Todgeborene Zwillingstochter des Karl Friedrich Wilhelm Deubel, Barbiers und Friseurs hier.

Am Sonntage Palmarum: Vorm. Confirmation der Katechumenen. Herr Pfarrer Dittich. Nachm. Missionstunde. Herr Diac. Häußler. Beichte und Communion bleiben ausgefetzt.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, den 18. April (Dom. Palm.). Vorm. 9 Uhr feierliche Confirmation der diesjährigen Confirmanden. Nachm. 2 Uhr Confirmationstrachtung. Die Communion fällt an diesem Sonntage aus.

Chemnitzer Marktpreise
vom 14. April 1886.

Beizen russ. Sorten	— M. — Pf. bis — M. — Pf. pr. 50 Mt.
poln. weiß u. kurz	8 66 8 86
sächs. gelb u. weiß	8 30 8 65
Roggen preussischer	7 06 7 40
sächsischer	7 06 7 20
fremder	— — — —
Braugerste	7 50 8 50
Futtergerste	5 75 6 50
Hafer, sächsischer	7 10 7 50
Hafer, verregnet	— — — —
Rohrgerste	8 35 9 —
Maiz u. Futtererbsen	7 40 8 —
Heu	8 20 8 90
Stroh	2 30 2 90
Kartoffeln	2 — 2 40
Butter	2 — 2 70

Einen Schulhaus-Neubau

beabsichtigt die Gemeinde Carlsfeld in nächster Zeit einem Unternehmer zu übertragen. Reflectanten können den Baurath im hiesigen Gemeindeamt einsehen und Blanquets bekommen. Die Bekanntmachung des Licitationstermins bleibt noch vorbehalten.

Carlsfeld, im April 1886.

Der Schulvorstand.
P. Jahn, Vors.



Kinderwagen, Fahrstühle
(mit Velocipedrädern und abnehmbarem Verdeck), sowie
Puppenwagen

empfehlen in großer Auswahl und zu äußerst billigen Preisen

G. A. Nötzli.

Bahnhalsbänder empfiehlt E. Hannebohn.

Theodor Wilisch,

empfehlen seine Färberei für Damen- u. Herrengarderobe, Möbelstoffe, Portioren, Tischdecken, Plüsch und Sammet auch bei diesem Saisonwechsel. Reinigungsanstalt aller Damen- und Herrentleider, Uniformen, Teppiche, Decorations- und Möbelstoffe, Plüsch und Sammet u. — Presserei von Sammet und Plüsch in den neuesten Dessins.

Annahmestelle für Eibenstock bei Frau Emilie Müller, Kirchplatz Nr. 11.

Die geehrten Hausfrauen werden freundlich gebeten, beim Einkauf des **Aechten Franck-Coffee**,

der anerkannt vorzüglichsten, kräftigsten, ausgiebigsten und deshalb auch billigsten Zugabe zum Bohnen-Coffee, genau auf hier beigefügte Schutzmarke und Unterschrift zu achten.

Heinrich Franck Söhne
Linz. Basol. Ludwigsburg.

Heute Abend, von 5 Uhr an: **Sautere Flecke** bei Gustav Hättner.

Ein Conditoren-Lehrling wird gesucht von Conditoren Ludwig Siegel.



Alle Arten künstlicher Zähne, sowie ganze Gebisse werden in meinem seit 18 Jahren bestehenden

Bahn-Atelier korrekt und zu mäßigen Preisen schmerzlos ausgeführt.

Paul Winter, Zahntechniker in Markneukirchen.

Eine halbe Parterre-Wohnung ist zu vermieten bei G. Oeser.

Frankenhalber verkaufe ich mein A am Bach gelegenes Hausgrundstück Nr. 353.

Eduard Flechsig, Eibenstock.

200 Centner gute Speise- u. Saatkartoffeln, vorzügliche Qualität, sind eingetroffen. B. Gerischer.

Lilioneje, gegen Sommerprossen, Leberflecken u. 1/1 Flc. 3 M., 1/2 Flc. 1.50. Dr. Extract, entfernt sofort Bartspuren bei Damen u. 2 Flc. 2.50.

Chines. Haarfarbe-Mittel, zum Färben d. Haare, 1/1 Flc. 2.50, 1/2 Flc. 1.50. Haarwuchs-Pomade, vorzügl. zum Kopf- u. Bart-Haarwuchs, 1/1 D. 3 M., 1/2 D. 1.50.

Rothe & Co., Berlin. Depot bei Guido Fischer, Apotheker.

Von höchster Wichtigkeit für Augenranke!

Das ächte Dr. White's Augentwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei E. Hannebohn.

Ostereierfarben empfiehlt Apoth. Fischer.

Echte bair. Saatkartoffeln hat zu verkaufen Erdmann Werner.

Gefangbücher, von den billigsten bis zu den elegantesten Kalbleder-Einbänden, empfiehlt August Mehnert.

Flüssigen Crystalleim zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Ritzen von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe u. s. w., unentbehrlich für Comptoir- u. Haushaltungen, empfiehlt E. Hannebohn.

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel besprochen, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die warmste Empfehlung verdienen. Jeder Kranke sollte das Schriftchen lesen. Besonders aber seien jene, welche an Licht oder Rheumatismus, an Ungenschwindtsucht, Krampfschwäche, Bleichsucht u. leiden, darauf aufmerksam gemacht, daß sehr oft durch einfache Hausmittel selbst sogenannte unheilbare Leiden geheilt worden sind. Wer den „Krankenfreund“ zu lesen wünscht, schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig, worauf die Zusendung erfolgt. Kosten entstehen dadurch für den Besteller nicht.

Zum bevorstehenden Feste bringt sein Schuh- und Stiefel-Lager

in reicher Auswahl zu soliden Preisen in empfehlende Erinnerung Wenzl Schuldes, Langestr. 324.

Kinderwagen, Fahrstühle und alle Korbwaaren empfiehlt in großer Auswahl

Herm. Weiße, Korbm. Bestellungen und Reparaturen werden gut und billig ausgeführt auch alle Kinderwagen werden schön vorgerichtet bei Ob.

Echte Eiernudeln (vollständiger Ersatz für selbstgemachte) empfiehlt in frischer Qualität

G. Emil Tittel am Postplatz.

Leere Petroleumfässer kauft G. Emil Tittel am Postplatz.

Allgemeine Assecuranz in Triest

(Assicurazioni Generali)
Gegründet im Jahre 1831.
Gewährleistungsfond der Gesellschaft 31³/₄ Millionen
Gulden österr. Währung.

Zu Abschlüssen von

Segeversicherung

in deutscher Reichswährung
bei festen Prämien ohne Nachschußverbindlichkeit empfehlen sich als
Agenten:

Adalbert Seyfert in Eibenstock.
Oscar Böttcher in Stützengrün.

Die Vaterländische Segeversicherungsgesellschaft in Elberfeld

versichert gegen billige und feste Prämie, bei welcher nie eine Nachzahlung
erfolgen kann.

Bodenerzeugnisse, Glasscheiben und Bedachungen
gegen Hagelschaden.

Anträge werden aufgenommen:

- a. auf 5 Jahre und zwar mit 5 bis 10 % steigendem Rabatt,
- b. auf unbestimmte Dauer,
- c. auf 1 Jahr.

Als Abschätzungsdeputierter für den hiesigen Bezirk fungirt Herr Gutbe-
fyer Baumgärtel in Stützengrün.
Eibenstock, im April 1886.

Robert Flemmig,
Agent.



Als Maass ist die lichte Fensterbreite, sowie
Höhe des Zimmers aufzugeben.

Uebergardinen u. Portièren

einfach, sowie hochelegant.
Burger & Heinert, Zwickau,
innere Schneeberger Strasse 4.
Zeichnungen, Kostenanschläge und Stoff-
Proben franco.

Zum 50jähr. Ehejubiläum!

seines würdigen Freundes
Hrn. Ludwig Gläss.

Heil Euch und Kronen des Sieges,
Ihr Seelen,
Weil Ihr so gut seid.
H. Schubert.



gespielte, fast neue
Pianinos
sind wieder eingegangen und giebt
billigst ab **Joh. Müller**
in Zwickau.

Vermessungs-Büreau

von
Leo Ziegelmann, Ingenieur,
geprüfter und verpflichteter Geometer
in Aue.

Bekanntmachung.

Mehrere Häuser zu geschäftlichen Zwecken, mit und
ohne Deconomie, in Eibenstock und Schönheide, sind durch
mich zu verkaufen und wollen sich Reflectirende direct an
mich wenden.

Schönheide, den 10. April 1886.

Fritz Martin.

Auction.

Nächsten Montag, d. 19. April 1886,
von Vormittags 9 Uhr an

kommen in meiner Wohnung folgende Gegenstände zur Versteigerung: Eine
Partie Pflaster, Samensorn, ein Ruhwagen, eine Fächerlingbau und
verschiedenes anderes Haus- und Wirthschaftsgeräth.
Schönheide, den 14. April 1886.

Christian Gottlieb Fuchs,
Bäckermstr., Haus-Nr. 84.

Die permanente Pianoforte-Ausstellung

von
Joh. Müller in Zwickau

bietet wiederum eine Auswahl von einigen 30 Instrumenten neuester Con-
struction in Flügeln u. Pianino's von: Blüthner, Kaps, Feurich, Biege,
von den besten Zeiger und Liegnitzer Fabriken u. s. w. zu den billigsten
Fabrikpreisen unter ausgedehntester Garantie.

Pianinos billig, baar oder Raten.
Fab. Weidenslaufer, Berlin NW.

Mey's berühmte Stoffkragen

(auch vorzüglich für Knaben geeignet)
das Dutzend von 50 Pfennige an

sind keine Papier-
kragen, denn sie
sind mit wirklichem
Webstoff vollständig
überzogen, haben
also genau das Aus-
sehen von Leinen-
kragen, sie erfüllen
alle Anforderungen
an Haltbarkeit, Bil-
ligkeit, Eleganz der
Form, bequemes
Sitzes und Passens.
Wenn man bedenkt,
dass die lein. Kragen
beim Waschen und
Plätten oft verun-
staltet, zu hart ge-
stärkt oder schlecht
gebügelt werden,
oder dass sie in aer
Wasche eingehen,
sollte man den



Eibenstock

bei
F. A. R. Müller, Buchh.,
G. A. Nötzli,
Fräul. Ida Todt

oder dem Versand-Geschäft
Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,
welches auf Verlangen den illust-
rirten „Special-Catalog über Stoff-
wäsche“ gratis und franco
versendet.

Mey's Stoffkragen
mit umgelegt. Rand
sind das Beste, was
geliefert werden
kann. Die Erfindung
ist gesetzlich ge-
schützt.

Mey's Stoffkragen
müssen genau der
Halsweite, resp. der
Weite des Hemden-
bündchens entspre-
chend bestellt wer-
den. — Weniger als
1 Dtzd. per Façon
wird nicht abgegeb.

Für Knaben giebt
es nichts Besseres.
Jeder Kragen, der
nur wenige Pfennige
kostet, kann eine
ganze Woche getra-
gen werden.

Mey's Knabenstoff-
Kragen, das Dutzd.
von 45 Pf. an.

Mey's Männerstoff-
Kragen, das Dutzd.
von 50 Pf. an.



Schönster Glanz auf Wäsche

wird selbst der ungeübten Hand garantiert durch die jedem
Packet aufgedruckte einfache Gebrauchsanweisung der
weltberühmten

Amerikan. Glanz-Stärke

von Fritz Schulz jun., Leipzig. Preis pro
Packet nur 20 Pfg. Nur acht, wenn jedes Packet neigen Glabus (Schutz-
marke) trägt. Prüfet und urtheilet selbst! Ueberall vorräthig.

Feldschlösschen.

Samstag, den 1. Feiertag, im neu restaurirten Saale:

Großes Extra-Concert

von Musikdirector Deser.

Billets sind vorher à Stück 40 Pf. bei Hrn. G. Emil Tittel und im Feld-
schlösschen zu haben.

Confirmanden-Handschuhe,

sowie alle anderen Sorten in hochfeinen
Farben und Leder, mit den neuesten
Verschlüssen und Tambourir-Verzier-
ungen, Militär-Handschuhe v. bestem
Wildleder und sauberer Naht, empfiehlt
billigst Die Handschuhfabrik von

August Edelmann
Eibenstock, Brühl 343.

Einkauf von Zidelfellen, Hasen-
und Kaninfellen. D. Ob.

Geübte Arbeiterinnen

auf Tambourir- u. Schnurmaschinen
nach Plauen i. Vogtl. gesucht.

Seinz. Gopsmann, Hoferstr. 30.

Birkenbalsamseife

von Bergmann & Co. in Dresden
ist nach den neuesten Forschungen durch seine
eigenartige Composition die einzige medicin-
ische Seife, welche sofort alle Hautunreinlich-
keiten, Milcher, Finnen, Rötze des Gesichts
und der Hände beseitigt und einen blendend
weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und
50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**

Bettfedern-Lager

Das
Harry Anna in Altona
versendet zollfrei gegen Nachnahme
(nicht unter 10 Pfd.) gute neue
Bettfedern für 60 Pf. das Pfd.,
vorzüglich gute Sorte 1,25 Pf.,
prima Halbdaunen nur 1,60
Pf. Verpackung zum Kosten-
preis. Bei Abnahme von 50 Pfd.
5% Rabatt. Nichtconvenirendes
wird bereitwillig umgetauscht.

Zum bevorstehenden Ostersfest empfehle
dem geehrten Publikum mein Lager in
**Schaftstiefeln, Herren-
Stiefeletten,**

sowie in allen in das Schuhmachers-
fach einschlagenden Artikeln und sichert
bei reeller Bedienung die möglichst bil-
ligsten Preise zu. Bei Bedarf bittet um
gütige Berücksichtigung
Louis Schönfeder, Schuhmachersstr.

Herren-Wäsche.

Empfehle tabel-
los sitzende Ober-
hemden mit fein
Lein. 4fach. Ein-
satz, sowie kleid-
samste Kragen,
Manschetten u.
Chemisets.

Bestellungen nach
Maasß werden
prompt erledigt.
C. G. Seidel.

Sächs. Fechtschule.

Verband Eibenstock.
Heute Abend 9 Uhr: Versamm-
lung in der Reichsner'schen Con-
ditorei. Um zahlreiches Erscheinen der
Fechtschüler und Fechtschülerinnen wird
gebeten. Der Vorstand.

Concertina-Verein.

Heute, Sonnabend, Abends 8 Uhr:
Haupt-Versammlung bei Friedrich
Jägel. Der Vorstand.

Stammtisch Nr. 14.

Sonnabend, Abends 8 Uhr:
Verein's-Abend. Der Vorstand.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: Vesper-Abend.
Österreichische Banknoten Mark 161,00 Pf.

W
des G
Lord u
ihre a
das st
warum
Hau
auch sp
nigte
stimmte
ein, da
immer
Im
eignisse,
Pinterg
und bef
Es
Arbeit d
bei Se
Leben ei
dann sel
in Ansp
gleichgü
worden,
und zum
wußt, w
Und
die dunkl
schid sch
selbst sei
zenden G
zu den r
Kaisersta
finanziell
seine Ver
er ließ st
sonders u
Frau, die
meisten G
Wohl
und Mitt
schlichte
sanden si
lichsten ju
kreise, zu
Töchterch
Carol
glückliche
Erwachen
licher, ma
Wer konn
Spielfam
beruhigt.
licher an
leiten und
Wildheit
Die G
richt ihrer
rolta von
nässig, irg
stellungen
schäftlich
verabscheu
von ihm b
soll, dann
ich," und
diese Bew
Auch
seltsam un
die man b
Ihr Ein
das Aufsta
und bei ih
Alles wie
Die Je
wurde ein
außerorden
Aufmerksam
auf sich zo
Willba
vollendet u
gelassen, si
Als S
Salons der
der junge
Elternhaus
theile, um
Berichte v
bestanden,
geisterung
Jugendfreu
bewundern
Selben der

Beilage zu Nr. 46 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 17. April 1886.

Besondere Kennzeichen.

Kriminal-Novelle von Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

Wie seltsam, daß ein Engländer die Befreiung des Gefangenen herbeiführt! Vielleicht waren der Lord und Paolo Verwandte und damit am ehesten ihre außerordentliche Keckheit erklärlich. Es war das freilich eine höchst wunderliche Annahme, aber warum sollte sie nicht möglich sein?

Hartenberg mochte nicht weiter darüber grübeln, auch später nicht die Gräfin damit belästigen, es genügte ihm, daß der Gefangene frei war und er stimmte mit seinem Schwager in dem Wunsche überein, daß es Paul Paolo gelingen möge, sich für immer die Freiheit zu bewahren.

Im Laufe der Jahre traten ohnehin diese Ereignisse, selbst für den Bankier, immer mehr in den Hintergrund, wie mächtig sie ihn auch einst erregt und beschäftigt.

Es ist die geräuschlose und doch so gewaltige Arbeit der Zeit, die unaufhaltsam zertrümmert und bei Seite schiebt, was noch so erschütternd in unser Leben eingegriffen. Wir begreifen es nach Jahren dann selbst nicht mehr, wie uns Dinge so ungeheuer in Anspruch nehmen konnten, die uns jetzt völlig gleichgültig lassen. Wir sind eben ganz Andere geworden, eh' wir selbst nur eine Ahnung davon haben und zuweilen werden wir uns es niemals recht bewußt, welche Umwandlungen wir durchgemacht.

Und für Hartenberg besonders wurde es leicht, die dunkle Angelegenheit völlig zu vergessen. Das Geschick schien ihn jetzt ganz besonders zu begünstigen; selbst seine kühnsten Spekulationen hatten einen glänzenden Erfolg und nach wenigen Jahren gehörte er zu den reichsten Geschäftsmännern der österreichischen Kaiserstadt. Die Regierung zog ihn bei mehreren finanziellen Unternehmen mit heran; er wurde für seine Verdienste mit Orden und Titeln belohnt; aber er ließ sich das Glück nicht zu Kopfe steigen und besonders war es der Einfluß seiner stillen, bescheidenen Frau, die ihn vor dem Uebermuth bewahrte, der die meisten Emporkömmlinge so unerträglich macht.

Wohl führte der jetzige Geheime Commerzienrath und Millionär ein anderes Haus, als damals der schlichte Bankier; Leute aus den höchsten Ständen fanden sich in seinen Salons ein, doch am behaglichsten fühlten sich Hartenbergs im engsten Familienkreise, zu dem freilich Gräfin Lassar mit ihrem Töchterchen längst gehörte.

Sarolta war wieder gesund und das übermüthige glückliche Kind wie zuvor. War es ein seltsam frühes Erwachen ihrer Seele, oder fesselte sie ein unerklärlicher, magnetischer Zauber an den jungen Hartenberg. Wer konnte es entscheiden; aber seitdem sie ihren Spielkameraden wieder hatte, war ihr Gemüth völlig beruhigt. Jetzt schloß sie sich nur noch leidenschaftlicher an Willibald an; er allein vermochte sie zu leiten und ihre immer mehr vortretende unzählbare Wildheit zu zügeln.

Die Gräfin begann endlich für den Schulunterricht ihrer Tochter zu sorgen. Anfangs mochte Sarolta von gar nichts wissen und sträubte sich hartnäckig, irgend etwas zu lernen; aber auf die Vorstellungen Willibalbs hin sah sie nun ebenso leidenschaftlich über ihren Büchern, wie sie dieselben vorher verabscheut hatte. Und es hatte nur weniger Worte von ihm bedurft. „Sarolta, wenn ich Dich bewundern soll, dann mußt Du einmal noch mehr wissen als ich,“ und nun wollte sie mit glühendem Eifer sich diese Bewunderung erringen.

Auch hier war Sarolta wieder, wie in so vielem, seltsam und eigenthümlich, und entfaltete eine Energie, die man bei ihr am wenigsten gesucht hätte.

Ihr Eifer erlahmte nicht, wie alle gefürchtet hatten; das aufstachelnde Wort Willibalbs blieb in ihr haften und bei ihrer außerordentlichen Vergabung lernte sie Alles wie im Fluge.

Die Jahre kamen und gingen. Aus dem Kinde wurde ein junges Mädchen, das sich früh zu einer außerordentlichen Schönheit entwickelte und bald die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Männerwelt auf sich zog.

Willibald hatte inzwischen längst seine Studien vollendet und da ihm sein Vater völlig freie Wahl gelassen, sich den Naturwissenschaften gewidmet.

Als Sarolta so weit herangereist, um in den Salons der vornehmen Gesellschaft zu glänzen, hatte der junge Gelehrte bereits im Forschensdrange das Elternhaus verlassen. Er durchwanderte ferne Welttheile, um seine Kenntnisse zu bereichern und seine Berichte von den Gefahren und Abenteuern die er bestand, nahm Sarolta besonders mit wahrer Begeisterung auf. Nun schuf die Ferne den theuren Jugendfreund zu einem Menschen, den sie noch mehr bewundern mußte und der in ihren Augen zu einem Helden der Wissenschaft wuchs. So sollte derjenige

sein, den sie liebte, so kühn und mutzig! — Ihre frühere Schwärmerie für Willibald erhielt noch eine höhere Färbung und sie kam jetzt völlig zum Bewußtsein, daß sie ihn mit all' der Leidenschaft liebte, der sie fähig war.

Vielleicht würden sich ihre Gefühle niemals zu dieser Gluth entwickelt haben, wenn Willibald immer in ihrer Nähe geblieben wäre und ihr beiderseitiges Verhältniß hätte sich zu einer gemüthlichen Jugendfreundschaft umgestaltet; aber jetzt wob die Fremde um ihn einen eigenthümlichen Zauber, gerade zu einer Zeit, wo ihr Herz zu erwachen begann. All' die jungen Männer, die sich an sie herandrängten, waren wohl recht hübsch und zuweilen auch interessant, doch sie konnten den Vergleich mit dem Abwesenden nicht aushalten, der in ihrer Erinnerung immer mehr zu einer Idealgestalt emporwuchs.

Gräfin Lassar hatte ihren bleibenden Aufenthalt in Wien genommen und kehrte nur jedes Jahr auf wenige Monate in die Heimath zurück, um ihre Verwandten zu besuchen und in die Verwaltung ihrer Güter die nöthige Ordnung zu bringen. Getreulich fand sich dann Stephan bei seiner Tante ein, scherzte und spielte mit Sarolta und war der alte, leicht erregbare Mensch, auf den die Jahre nicht den mindesten Einfluß zu haben schienen. Wie lustig und übermüthig konnte er lachen, wenn ihn die Gräfin an seine Engländerrolle erinnerte; er fragte dann wohl zuweilen flüchtig nach ihren deutschen Freunden und der blonden Gertrud; aber die Einladung seiner Tante, einmal nach Wien zu kommen, schlug er hartnäckig aus, obwohl die österreichische Regierung endlich die damals in contumaciam verurtheilten Theilnehmer des Aufstandes begnadigt hatte.

„Ich verabscheue Wien,“ war seine beständige Antwort.

Durch Stephan erfuhr jetzt wenigstens die Gräfin zu ihrem Trost, daß Ladislaus nicht in die Hände seiner Verfolger gerathen sei, wie sie gefürchtet, sondern sich glücklich nach England gerettet habe, wo er auf immer zu bleiben gedenke.

Wirklich erhielt sie von ihrem Neffen später direct Nachricht, der sich entschuldigte, daß er die Seinen so lange ohne Nachricht gelassen habe; aber es sei ihm unmöglich gewesen, aus seinem ersten Versteck ein Lebenszeichen von sich zu geben, weil er damit sich und Andere der höchsten Gefahr ausgesetzt haben würde. Jetzt fühlte er sich in dem freien Lande geborgen und habe keine Heimath mehr.

Gräfin Lassar verstand wohl, was ihre Nefse damit sagen wolle. — Ihr Schwager, Graf Tinodi, war bereits gestorben; er hatte nicht mehr das Glück gehabt, Ladislaus wieder zu sehen; ja die Sorge und Angst um den Liebling mochte seinen Tod beschleunigt haben, und auf Ladislaus hatte gewiß das Hinscheiden des Vaters den erschütterndsten Eindruck gemacht; nun war das stärkste Band, das ihn an die Heimath gefesselt, zerrissen — er blieb in der Fremde. . .

Obwohl Stephan gegen die österreichische Kaiserstadt einen solchen Widerwillen an den Tag gelegt, erschien er eines Tages zur Ueberraschung seiner Tante in Wien. „Ich las in den Zeitungen, daß es hier wieder lustiger zugeht,“ erklärte er seinen Verwandten, „und das Leben in Ungarn ist so langweilig.“

Die kluge Gräfin glaubte einen anderen Grund für seinen Gemüthswandel entdeckt zu haben; aber sie schwieg. Sie hatte bei ihrer letzten Anwesenheit in der Heimath wohl bemerkt, mit welcher eigenthümlichen Augen Stephan Sarolta betrachtete und wie er sie mit einer Aufmerksamkeit behandelte, als ob sie nicht mehr ein Kind, sondern schon eine vornehme Dame sei. Die rasch sich entwickelnde Schönheit seiner Cousine übte gewiß auf sein leicht erregbares Herz ihre Anziehungskraft.

Wenn auch die Gräfin wußte, daß die Hoffnungen ihres Neffen sich schwerlich verwirklichen würden, empfand sie doch über den unerwarteten Besuch Stephans eine große Freude, denn sein lebhaftes Temperament wußte stets alle mit fortzureißen.

Auch Sarolta flog dem Better mit aller Herzlichkeit entgegen.

Als sich der Freudensturm des ersten Wiedersehens ein wenig gelegt hatte, zeigte sich auf dem seinen blassen Gesicht der Gräfin ein Ausdruck von Verlegenheit, der ihrem Neffen nicht entging.

„Was ist Dir, liebe Tante?“ fragte er rasch.

„Da Du uns längere Zeit Deinen Besuch schenken willst, so laßst Du unsern Freunden nicht ausweichen und was sollen Hartenbergs von uns denken, wenn sie Dich jetzt sehen?“ Der feinsinnigen Frau war es jedenfalls peinlich, daß sie nun bekennen sollte, zu welcher Lüge sie damals ihre Zuflucht genommen, freilich durch die Noth gedrängt.

Graf Tinodi stuzte; daran hatte er noch gar nicht gedacht. Sarolta wiederzusehen, das allein hatte ihn hergelockt und wie immer folgte er blind dem Antriebe seiner leidenschaftlichen Natur.

Erst jetzt mochten in ihm ganz andere Bedenken aufsteigen; aber er wußte sie mit gewohntem Leichtsinne zu verschweigen. Nach einer kurzen Pause schnippte er mit den Fingern und sagte mit dem alten hochmüthigen Lächeln: „Nah, was haben wir nach diesen Leuten viel zu fragen! Mögen sie immer in ihrer spießbürgerlichen Beschränktheit sich über die Verwandlung wundern, die mit dem englischen Lord vorgegangen. Damals gab es für mich keine andere Rettung und daß Du auch ihnen nicht reinen Wein eingeschenkt, können sie uns nicht verargen. Wenn Du ihnen jetzt über die nothgebrungene Komödie Aufklärungen giebst, werden sie Alles selbst begreiflich finden.“

Der Gräfin fiel jetzt die unangenehme Aufgabe zu, sich bei ihren Freunden über die damals gespielte Rolle ihres Neffen zu entschuldigen; aber Stephans Voraussehung traf zu. Hartenbergs fanden die in jenen Tagen angewandte Vorsicht ganz in Ordnung und sahen darin durchaus nicht einen Mangel an Vertrauen, wie die feinsinnige Frau gefürchtet hatte. Da auf das Zureden seiner Tante ließ sich Graf Stephan herab, dem Commerzienrath zuerst einen Besuch zu machen, wie sehr er sich auch anfangs dagegen gesträubt; aber bei dem herzlichen Verkehr, der zwischen seinen Verwandten und Hartenbergs bestand, ließ sich doch nicht diesen Leuten völlig ausweichen, es war deshalb das Beste, den Wunsch der guten Frau zu erfüllen, die nun einmal für diese Bürgerlichen so eingenommen war.

Wie viel ihrem Neffen gerade dieser Entschluß kostete, ahnte seine Tante freilich nicht. „Nun, über die Sache ist längst Gras gewachsen,“ murmelte er vor sich hin, und damit hatte er seine sichere Haltung wiedergewonnen.

Jetzt trat ihm schon Hartenberg entgegen und begrüßte ihn herzlich, wie einen alten Bekannten. „Ich freue mich, den Neffen unserer theuren Gräfin nach so langer Zeit einmal wiederzusehen,“ und der Commerzienrath reichte ihm in gemüthlichster Weise die Hand.

Stephan war erstaunt über die Veränderung, die mit dem Bankier vorgegangen. Anstatt gealtert zu sein, schien er sich verjüngt zu haben; er verrieth auch nichts mehr von jenem herben Wesen, das seinem Gesicht stets ein so strenges Aussehen gegeben; vielmehr bewies sein ganzes Auftreten mehr ein heiteres, sorgloses Sichgebelaßten. Auf lächtige Charaktere, die sich bewußt sind, daß sie zu allen Zeiten ihre Schuldigkeit thun, übt das Glück stets einen günstigen Eindruck; sie werden dadurch nicht übermüthig, nur milder und besser. Auch Hartenberg war jetzt von einer Liebenswürdigkeit, die aus dem Herzen kam.

Graf Tinodi fühlte sich durch dies freundliche Entgegenkommen vollends von jedem Druck befreit. Er hatte seinen artigen Wirth wohl insgemein scharf beobachtet; aber der Commerzienrath verrieth nicht mit einer Miene, daß er durch die Persönlichkeit seines Gastes an frühere Zeiten erinnert würde. Das Andenken an Paolo war gewiß längst seinem Gedächtniß entschwunden.

Hartenberg führte Stephan sogleich in den Salon seiner Gemahlin und die feinsinnige, hochgebildete Frau empfing den Neffen der Gräfin ebenfals wie einen alten Bekannten. Es entspann sich bald zwischen ihnen die angenehmste, lebhafteste Plauderei, so daß die übliche Besuchszeit wie im Fluge dahinging. — Stephan bemerkte endlich, daß er schon zu lange geblieben war, und wollte sich eben empfehlen, da ging die Thür auf und eine reizende, zierliche Mädchen-gestalt trat herein — Gertrud.

Nicht ohne einen gewissen väterlichen Stolz sagte der Commerzienrath: „Sie werden sich wohl schwerlich noch auf das kleine blonde Mädchen besinnen, dessen Sie sich damals so ritterlich angenommen, als es seine Eltern suchte.“

Graf Tinodis Augen ruhten voll Bewunderung auf der lieblichen Erscheinung. O, ihm war jener Morgen in Meran nur zu deutlich im Gedächtniß geblieben, hatte er doch das Zusammentreffen mit der Kleinen stets wie ein großes Glück gepriesen! — Er vermochte nicht gleich zu antworten, denn die seltsamsten Empfindungen stürmten auf ihn ein. Welch wunderbare Verkettung von Umständen, die ihm plötzlich wieder die Vergangenheit lebendig machte und dann die Umwandlung Gertruds! — Aus dem kleinen bescheidenen Kinde war eine junge Dame geworden, die voll Sicherheit und Takt sich zu bewegen wußte und deren ganzes Wesen augenblicklich ein ungewöhnliches Interesse auf sich zog.

Gertrud besaß nicht die blendende Schönheit Saroltas, ihre Züge waren nicht ganz regelmäsig; aber ein wunderbar zarter Hauch war um sie gebreitet und sie verrieth jene Herzens- und Geistesbildung, die selbst ein noch unregelmäßigeres Antlitz in Harmonie bringt und belebt.

Gertrud war nicht eitel genug, um die sichtbare Betroffenheit Stephans zu ihrem Vortheil zu deuten: „Die kleine Gertrud hat sich in Meran sehr formlos von Ihnen verabschiedet und deshalb ist es meine Pflicht, Sie hier um so freundlicher zu begrüßen,“ sagte sie verbindlich und ein reizendes Lächeln verschönte ihr Antlitz. Als Stephan noch immer schwieg, setzte sie mit leichtem Scherz hinzu: „Ah, Sie haben gewiß mein damaliges Versehen längst vergessen und es war gar nicht klug von mir, Sie an meine Unart zu erinnern.“

Jetzt erst gewahrte Graf Tinodi, daß er nicht eine vollendete Weltbame vor sich habe, sondern ein sebzehnjähriges Mädchen, das voll Reizetät Alles ausplaudert, was ihm eben durch das unruhige Köpfchen schwirrt.

Stephan hatte bereits seine Fassung wiedergewonnen und in ihren scherzhaften Ton eingehend, sagte er mit einer artigen Verbeugung: „Sie thun mir doch Unrecht. Jedes Wort unserer damaligen Unterredung ist mir noch lebhaft im Gedächtniß. Aber was ist aus den Beilchen geworden, die damals die junge Dame zum ewigen Andenken behalten wollte?“ fragte er neckend und mit einem Anfluge gut gespielter Schwermuth setzte er hinzu: „Nicht wahr, sie sind längst in alle Winde gestreut.“

„Nein, das sind sie nicht, ich habe sie treulich verwahrt,“ entgegnete Gertrud lebhaft und faßte mit der Rechten nach dem Medaillon, das sie an ihrem Halse trug, ließ jedoch die Hand wieder sinken und eine dunkle Röthe bedeckte ihr Antlitz. Wie konnte sie nur dem Grafen so rasch verrathen, daß ihr diese Blumen ein kostbares Kleinod geblieben, von dem sie sich nie wieder getrennt und daß in ihrem jungen Herzen das Andenken an denjenigen nicht mehr erloschen, der ihr diese Beilchen gepflückt. Wie oft hatte sie an ihn gedacht, wie eine herrliche Erscheinung war er an ihr vorübergestreift, um nie mehr wiederzusehen. — Es war ja das erste Abenteuer, das sie gehabt und wenn sie sich auch nicht in eine sentimentale Schwärmerie für den Lord verloren, war ihr doch der Neffe der Gräfin als ein interessanter Mensch in Erinnerung geblieben und sie hatte immer den Wunsch gehabt, ihn einmal wiederzusehen. Nun stand er vor ihr — nicht ganz so schön und herrlich, wie ihn die alles Vergangene schmückende Phantasie geschaffen, aber immer noch ein stattlicher, wohlgebauter Mann, der sich trotz seiner dreißig Jahre eine jugendliche Frische zu bewahren gewußt, die ihm gerade im Verkehr mit Frauen sehr zu statten kam.

„Dann ist diesen Beilchen ein beneidenswertes Schicksal geworden,“ sagte der Graf und seine Augen ruhten wieder voll Bewunderung auf dem hübschen Mädchen. Gertrud antwortete nicht sogleich und da sich jetzt Hartenberg wieder in das Gespräch mischte, schien Stephan zum Bewußtsein zu kommen, daß er seinen ersten Besuch weit über die Gebühr ausgedehnt habe und er empfahl sich mit der lebhaftesten Bitte um Entschuldigung und der Hoffnung, daß er öfter das Glück haben werde, die lieben theuren Freunde seiner Tante zu sehen.

In seinem Munde klang dieser Wunsch weit weniger wie eine höfliche Redensart und noch im Vorsaal hat er so dringend um die Ehre, wiederkommen zu dürfen, daß Hartenberg kaum ein Lächeln unterdrücken konnte. Gräfin Lassar hatte stets ihren Neffen als zu hochmüthig und adelstolz getadelt und jetzt zeigte er sich gegen Bürgerliche von einer fast hinreichenden Liebeshörigkeit. Der kluge Commerzienrath ahnte wohl die Quelle dieser Umwandlung; gewiß hatte Gertrud auf den feurigen, leicht erregbaren Grafen Eindruck gemacht; denn sein erstes Auftreten, das nur höflich und artig war und zu dem ihm gewiß seine Tante bestimmt, stand mit seiner Herzlichkeit beim Scheiden doch in einem Widerspruch.

Hartenberg sollte sich nicht geirrt haben; Stephan legte bald seine Bewunderung für Gertrud offen zur Schau. Wohl hatte ihn die aufblühende Schönheit Saroltas nach Wien gelockt; aber seine Cousine schien ohnehin gar nicht geneigt, in ihm etwas Anderes zu sehen, als den guten Vetter Stephan, von dem sie allerlei Dienste forderte, ohne ihn je nur in die Reihe ihrer Anbeter aufzunehmen. Und das war für Graf Tinodi wenig schmeichelhaft; er, der gewohnt gewesen, daß seine Huldigungen stets vom glänzendsten Erfolg gekrönt und dort stets stürmisch geliebt worden, wohin er wie ein kühner Feldherr seine Batterien gerichtet. Sarolta entflammte nicht sogleich für ihn; warum sollte er da lange schwärmen. Gertrud war ebenso schön und übte eine weit größere Anziehungskraft auf ihn aus. Ihr feines, maßhalten- des Auftreten erregte seine Bewunderung und von ihrer geistreichen Unterhaltung wurde er wie geblendet. Graf Tinodi besaß selbst nicht viel Geist; auch war sein Wissen ziemlich mangel- und lückenhaft; aber mit Gewandtheit eines Mannes von Welt wußte er seine geringen Geistesgaben in das rechte Licht zu setzen und in der guten Gesellschaft, die ohnehin wenigstens in diesem Punkte so anspruchslos, konnte er durch seine Redheit und liebenswürdigen Manieren die Blößen seines Innern geschickt verbergen.

In der Regel werden feichte und oberflächliche Naturen durch Geist und tiefes Wissen gelangweilt und abgeschreckt; aber Graf Tinodi war Ungar, er hatte ein feuriges Temperament und wußte Geist an Andern sehr gut zu schätzen, ja es war ihm eine Welt, die auf ihn eine besondere Anziehungskraft ausübte, und wenn er auch Gertrud nicht überall hin zu folgen vermochte, war ihm doch ihre Unterhaltung eine Quelle des Genusses, die ihn um so mehr erquickte, je fremder sie ihm bisher gewesen war.

Seltam genug, je deutlicher Stephan seine Bewunderung für Gertrud an den Tag legte, je ruhiger wurde es in ihrem Herzen. Das war doch nicht die Verwirklichung des Ideals, das einst durch ihre Mädchenträume geaukelt. Um das Bild jenes Mannes, der ihr einst so liebenswürdig begegnet, hatte die Erinnerung einen zu rofigen Schleier gewoben, als daß ihr jetzt die Gegenwart genügen sollte.

Wenn sie an ihn gedacht, hatte sie stets zu ihm hinaufgeschaut, er war ihr seelentief und gedankenreich vorgekommen, sie hatte gemeint, daß sich in seinem Innern eine Welt spiegeln müsse, daß er ganz anders sei als sie alle und weit über ihnen stehe und nun befand sie sich einem Menschen gegenüber, der wohl den feinsten gesellschaftlichen Schliff besaß, der aber ihrem ungewöhnlich scharfen Geiste seine innere Hohlheit nicht verbergen konnte und der über die gewöhnlichen artigen Redensarten der vornehmen jungen Herren nicht hinauskam. Sie hatte eben geglaubt, daß er alles wissen müsse und in ihrer Unterhaltung Gegenstände berührt, die freilich etwas abseits vom Wege lagen und sie gewahrte sogleich, daß ihm das alles neu war, daß er nur mit Anstrengung aller Geisteskräfte das Gespräch weiter führen konnte und daß ihm unwillkürlich Zeichen von Bewunderung entschlüpfen, wenn sie bei ihrem Plaudern ganz ohne Absicht ihr reiches Wissen, ihre seelische Tiefe verrieth. Mochte auch seine gesellschaftliche Stellung höher sein, geistig stand er tief unter ihr und damit war für das feinsinnige Mädchen eine Klust vorhanden, die sich bei näherem Verkehr nicht füllen konnte, sondern nur erweiterte.

Nicht nur ihr Geist fand in der Unterhaltung mit Stephan kein Genüge: auch ihr Herz gerieth nicht mehr in so lebhaftige Bewegung, wie in der ersten Stunde ihres Wiedersehens. Ja, sie entdeckte zuletzt einen Keim von Abneigung im Innern, über den sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Es war vielleicht das dunkle Empfinden eines unentweichten Mädchenherzens, das sich einem Manne gegenüber befand, der den Becher der Lust bereits in vollen Zügen geschlürft und dessen moralische Grundsätze niemals fest gewesen. — Wohl suchte Graf Tinodi diese Nachseiten seines Wesens vor dem jungen Mädchen sorgfältig zu verbergen; aber Gertrud hatte doch die Ahnung, daß Stephan wüster, leidenschaftlicher war, als er sich jetzt gab und diese Ahnung ließ vollends in ihrem Herzen kein wärmeres Gefühl für ihn aufkeimen.

Graf Tinodi ahnte freilich nicht, was und wie viel ihm von den Mädchen trennte. Sie blieb zwar ein wenig kühl und zurückhaltend; aber in größerer Gesellschaft gestattete sie ihm doch die Rechte eines näheren Bekannten und plauderte unbefangen und harmlos mit ihm. Die innern Kämpfe, die dieses junge Herz bereits durchmachte, entgingen ihm völlig. — Anfangs hatte Gertrud die Annäherung Stephans nicht ohne Herzklopfen bemerkt. Hätte er ihrem Ideal entsprochen, würde sie Niemand so tief, so glühend geliebt haben, als ihn. Seine Persönlichkeit machte auf sie einen gewinnenden Eindruck und seine Seele stieß sie ab, je mehr sich dieselbe vor ihr enthüllte. Sie empfand gegen ihn einen moralischen Widerwillen, der bei näherer Bekanntschaft nicht ab-, sondern zunahm. Wie viel Leichtsinns, Frivolität und Wissenslosigkeit ruhte auf dem Grunde seiner Seele und in seiner lebhaften, unbefonnenen Weise gestattete er dem klugen Mädchen oft einen Einblick in sein Inneres, wo er es am wenigsten gewollt.

Gertrud war deshalb sehr erfreut, als sie von ihrem Oheim die bringende Einladung erhielt, mit ihm ein norddeutsches Seebad zu besuchen. Der alte Herr hatte wegen Kränklichkeit als Direktor jener Strafanstalt, die Paul Paslo kennen gelernt, seinen Abschied genommen, und da er für Gertrud bei seinen jeweiligen Besuchen in Wien eine große Zuneigung gefaßt, so hatte sich in ihm der Wunsch festgesetzt, seine Nichte auf dieser Fahrt als Begleiterin zu haben. Dem alten Herrn war nicht leicht zu widerstehen bei seinem energischen Charakter war er stets gewöhnt gewesen alles durchzusetzen, was ihm durch den Kopf ging; trotzdem glaubte Hartenberg wie seine Frau, daß ihre Tochter, die ohnehin recht wunderliche Einladung des Oheims nicht annehmen würde. Für sie war ja eine solche Reise wenig verlockend, besonders jetzt, wo Graf Tinodi Gertrud so rückhaltlos seine Huldigungen darbrachte und sie dieselben wenigstens nicht ganz von der Hand wies.

Zum größten Erstaunen der Eltern war Gertrud sofort bereit, den Wunsch ihres Oheims zu überfüllen, ja sie schien eine ganz besondere Freude daran zu haben. Wollte sie Stephan ausweichen, oder ihn

nur prüfen, ob seine Gefühle die Trennung überdauern würden?

Nicht einmal die Mutter wagte hierüber ihre Tochter auszuforschen; sie wußte schon, daß Gertrud gern ihren eigenen Weg ging und zu feinsüßig war, um nicht solche Fragen wie eine Störung zu empfinden. Und heimlich mußte sie ihre Tochter bewundern, die hiermit sicher das Rechte traf. Wenn die Liebe des heißblütigen Ungarn diese Prüfung aushielt, dann war sie echt und verdiente das vollste Vertrauen, wenn nicht, hatte Gertrud nicht viel an ihm verloren und Frau Hartenberg kannte ihr Kind, sie wußte, daß es viel zu stolz war, um dann einen solchen Verlust nicht überwinden zu können.

Gertrud hatte ausdrücklich gebeten, ihre Reise geheim zu halten; denn sie wollte einer Erklärung Stephans sorgfältig ausweichen und wußte wohl, daß eine solche Nachricht leicht geeignet war, die Entscheidung herbeizuführen. Auf ihren Wunsch gaben die Eltern am Abend vor der Abreise noch ein kleines Fest; so konnte sie dem Grafen am unbefangenen ihre Absicht mittheilen und ihn verhindern, sein dadurch in Wallung gebrachtes Herz zu öffnen.

Wie eitel und selbstgefällig auch Stephan war, er hatte endlich doch die eigenthümliche Zurückhaltung Gertruds bemerkt, die von seinen feurigen Huldigungen weit mehr erkaltet als erwärmt wurde. Wollte die Kleine sich damit nur interessanter machen, oder besaß sie wirklich jene deutsche Reue, über die Graf Tinodi früher genug gepötte? — Er konnte darüber nicht ins Klare kommen; aber was auch der Grund war, gerade diese Schwierigkeiten, die sie ihm entgegenstellte, erhöhte seine Leidenschaft und machte ihm den Besitz des ohnehin viel umschwärmten Mädchens noch kostbarer.

Auch heute, an diesem kleinen Feste, wurde die schöne und geistreiche Tochter von jungen Verehrern so umringt, daß es Stephan ganz unmöglich war, sie allein zu sprechen, und selbstam genug, zog sie sich heut mehr als je von ihm zurück. Wie er auch versuchte, sich ihr allein zu nähern, es gelang ihm nicht; er mußte sich, wie die Uebrigen, damit begnügen, ein paar flüchtige Worte mit ihr austauschen.

Jetzt bemerkte er, wie sich Gertrud, vielleicht ein wenig ermüdet, in ein Nebenzimmer zurückzog und er folgte ihr rasch. „Störe ich Sie?“ fragte er leise und seine Stimme zitterte vor innerer Erregung.

„Durchaus nicht,“ war ihre unbefangene Antwort. „O, Fräulein Gertrud, dürfen Sie es mir verargen, wenn ich endlich nicht mehr länger an mich halten kann und mich über Sie beklage?“ Er hatte während des Sprechens einen Stuhl herangerückt und seine Augen ruhten mit einem schwermüthigen Ausdruck auf ihrem schönen, geistreichen Antlitz.

Gertrud ahnte wohl, wo der Graf hinauswollte; sie suchte ihm aber durch einen Scherz auszuweichen. „Ach Sie wollen nur, wie alle Ihre Landsleute, durch Klagen interessanter werden.“

Stephan ließ sich heute durch eine solche Rederei nicht irre machen; er wollte endlich bekennen, was ihm durch das Hirn sieberte. „Sie schenken mir auch nicht das kleinste Zeichen von Gunst; Sie behandeln mich wie alle Uebrigen und doch habe ich ältere Rechte. Bin ich nicht seit Jahren Ihr Freund? hat mich nicht das Bild des kleinen lieben Mädchen von Meran überall hin begleitet und mich endlich hierher gelockt?“ Graf Tinodi sagte wohl damit eine Unwahrheit; aber seine glühende Phantasie spielte ihm in solchen Augenblicken leicht einen Streich; er war jetzt vielleicht selbst überzeugt, daß er Gertrud schon damals glühend, leidenschaftlich geliebt habe. Wurde ihm doch ihr Besiz immer theurer, je mehr er sich in weite Ferne rückte.

Gertrud wußte durch Sarolta, daß Stephan niemals wieder nach ihr gefragt, sie beim Besuche in Ungarn mit keinem Wort erwähnt; sie hatte damals diese Kränkung verschmerzt und es begreiflich gefunden, daß der junge vornehme Herr die Begegnung mit dem Kinde längst vergessen. Wie kam deshalb jetzt der Graf zu einer solchen Versicherung? Lag nicht darin die Absicht, sie zu täuschen? Was sie dunkel geahnt, erhielt jetzt volle Klarheit. Stephan war kein goldachter Charakter, der volles Vertrauen verdiente. Wenn sie sich instinkartig mehr und mehr von ihm abgewandt, war es gewiß geschehen, weil ihre reine Seele vor den Abgründen zurücksehte, die in ihm ruhen mochten.

Ein Abscheu erfaßte sie vor diesem glatten, weltgewandten Menschen, der durch solche Lügen auf ihr Herz Eindruck zu machen suchte. Wie gern hätte sie in edler Entrüstung aufgestammt und ihm zugeschludert: „Halten Sie mich für thöricht genug, Ihnen solche Behauptungen zu glauben?“ Aber wie es auch in ihrem jungen Herzen stürmte, die gesellschaftlichen Formen forderten ihre Rechte, sie durfte diese abscheuliche Heuchelei nur mit einem Lächeln abfertigen. „Es ist nicht artig von Ihnen, daß Sie mich für so weltunfähig halten,“ sagte sie nach einigen raschen Athemzügen leichtthin.

Stephan sah sie nur ganz verwundert an; er konnte sich diese Antwort nicht erklären.

(Fortsetzung folgt.)